wie die Presse die Verlobungsgerüchte als Hoftratsch. Erst um die Mitte des Monats erfuhr das Publikum die Wahrheit, und die Reise, die Prinz Wilhelm am 22. März nach Windsor antrat, wo auch seine Braut bei ihrem Oheim weilte, vollzog sich schon in voller Oeffentlichkeit. Zu Neujahr 1881 begannen die Verhandlungen über die Ehepakten, und am 3. Februar wurden die Verträge unterzeichnet. Am 26. Februar zog die Braut vom Schlosse Bellevue in die deutsche Hauptstadt ein, den Tag darauf fand der Bund die kirchliche Weihe.

Kaiserin Auguste Viktoria hat ihre Pflicht getan, indem sie ihrem hohen Gemahl sechs stattliche gesunde Söhne und eine liebliche Tochter schenkte. Aktive Politik treibt sie im allgemeinen nicht. Der Schwerpunkt ihrer Interessen und ihrer Wirksamkeit liegt auf anderen Gebieten: „Es muß uns ein fortgesetztes Anliegen sein, den kirchlichen und sittlichen Notständen in den großen Städten und Fabrikzentren entgegenzutreten." In diesem Ausspruch liegt die Sphäre ihres Schaffens vorzugsweise umspannt: Kinder, Kirche und Kunst, wenn sie sehr tätig ist. Natürlich liest die Kaiserin wie jede Bürgersfrau Zeitungen (sie liest hauptsächlich den „Reichsboten" und den „Lokalanzeiger"). Sie hört naturgemäß in ihrer Umgebung über Politik sprechen, und sie nimmt selbstverständlich in allen Tagesfragen Partei — unwillkürlich. Sie hat ihre Sympathien und Antipathien, aber aus ihrer passiven Rolle tritt sie nur äußerst selten heraus. Ihren lebhaft aufgeregten Empfindungen hat sie offenen Ausdruck gegeben, als Wilhelm II. das Schulgesetz 1892 zurückzog und Graf Caprivi infolgedessen sein Reichskanzleramt niederlegen wollte. Da schrieb die Kaiserin eigenhändig an Caprivi, bat ihn, zu bleiben, den Kaiser nicht zu verlassen, das Land nicht einer ungewissen Zukunft zu übergeben. Caprivi blieb. Die Kaiserin wollte mit ihren Briefe an den ersten Reichsbeamten dem Monarchen die Qual eines Nachfolgers ersparen, wollte ihm die Last neuer Sorgen abnehmen. Zwei Jahre darauf sah sie den Kanzler ruhig scheiden, ruhiger als den Fürsten Bismarck.

Sie setzte dann große Hoffnungen auf den Fürsten Hohenlohe, von dem sie einen vollständigen Umschwung der Dinge erwartete, insbesondere eine Aenderung in der Haltung der öffentlichen Meinung zur Person des Kaisers. Ueberaus peinlich war die Kaiserin dasmal von der Art berührt, wie sich die Presse tagtäglich mit dem sogenannten persönlichen Regiment auseinandersetzte.

Eing ist bei allen diesen und ähnlichen politischen Kundgebungen der Kaiserin gewiß: sie besitzt keinerlei Ehrgeiz. Das beweist einer ihrer Aussprüche. Als Wilhelm I. gestorben war und von ihrer Umgebung wegen der schweren Krankheit des Kaisers Friedrich auf den bevorstehenden neuen Thronwechsel hingewiesen wurde, sagte Kronprinzessin Auguste Viktoria: „Ich zittere, wenn ich daran denke. Wir waren so frei und so glücklich. Mein Mann wird eine schwere Verantwortlichkeit zu tragen bekommen, und ich werde weniger von ihm haben."

## Kaiser-Anekdoten.

Zu Beginn seiner Regierung ließ sich der Kaiser von einem zwar geschicken, aber etwas langsam arbeitenden Barbier rasieren. Ungeduldig, wie der Kaiser war, dauerte ihm die Prozedur stets viel zu lange. Um den Leibbarbier in zarter Form auf die Kostbarkeit seiner Zeit aufmerksam zu machen, schenkte er ihm eines Tages mit einer anzüglichen Bemerkung eine kostbare goldene Uhr. Ob nun der Barbier diesen Wink mit dem Zaunpfahl nicht verstanden hatte, oder ob er nicht schneller arbeiten konnte oder wollte — kurz, das Rasieren des hohen Herrn ging nicht schneller vor sich. „Tragen Sie auch meine Uhr immer?" fragte ihn schließlich der Kaiser. — „Aber gewiß, Majestät!" erwiderte der Leibbarbier. — „Na, dann scheint die Uhr nichts zu taugen; hier haben Sie eine andere!" Sprachs, nahm dem Barbier die goldene Uhr weg und reichte ihm zum Ersatz eine klobige Nickeluhr, die höchstens 5 Mark wert war.

*

Nicht lange darauf sprach der Kaiser den General von Hülsen-Haeseler, den späteren Chef des Militärkabinetts, der gerade vom Barbier kam und seinen Schnurrbart mit besonderer Sorgfältigkeit nach oben gedreht trug. „Donnerwetter, Hülsen, wer macht Ihnen eigentlich den Schnurrbart so famos?" fragte der Kaiser. Der General erwiderte, es sei ein Friseur in der Mittelstraße. — „Den Mann müssen Sie mir herschicken", erwiderte der Kaiser lebhaft. — So wurde Herr Hahy Hoffriseur des Kaisers!

*

Man weiß, daß der Kaiser in früheren Jahren gelegentlich eine einfache Melodie zu komponieren liebte, und bekannt ist ja sein „Sang an Aegir". Er scheint aber auch sich an größere Musikstücke gewagt zu haben, die freilich niemals in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, und an die er im Laufe der Jahre gewiß selbst nicht mehr gedacht hat. Als er vor einigen Jahren mit der „Hohenzollern" in der Ostsee kreuzte, hörte er, im Gespräch mit einem der Offiziere seiner Begleitung, plötzlich auf eine Musiknummer, die von der Schiffskapelle auf dem Promenendeck gespielt wurde. „Was ist denn das für ein schrecklicher Lärm?" bemerkte er zu einem Adjutanten. „Fragen Sie doch mal den Kapellmeister, von wem das ist." — Verlegen lächelnd kam der Offizier zurück und meldete, daß es eine Komposition Seiner Majestät sei. Einen Augenblick runzelte der Kaiser die Stirn, erfaßte dann aber den Humor der Situation und sagte lachend dem Adjutanten, der Kapellmeister solle schleunigst die Noten über Bord werfen lassen.

*

Nie hat der Kaiser versäumt, so oft er in Kiel weilte, die Gattin und jüngere Witwe des berühmten Chirurgen Friedrich von Esmarch, bekanntlich eine geborene Prinzessin Henriette von Schleswig-Holstein und eine Tante der Kaiserin, zu besuchen. So kam Kaiser Wilhelm auch einmal an einem Winterabend zu Fuß und ganz allein zu Besuch der alten Dame. Diese hatte gerade ein neues Dienstmädchen eingestellt, die von der hohen Verwandtschaft ihrer Herrschaft nichts wußte. Der Kaiser, der den Mantel eines Seeoffiziers trug, klingelte, und als ihm der dienstbare Geist öffnete, sagte er: „Melden Sie mich der gnädigen Frau, ich bin der Kaiser." — Die Landmaid starrte den ihr fremden Besucher erst wie geistesabwesend an; dann warf sie mit lautem Aufschrei die Tür zu und ließ den Kaiser stehen. Gleich darauf eilte Frau von Esmarch selbst an die Tür und entschuldigte sich sehr ob der Ungeschicklichkeit des Mädchens. Der Kaiser amüsierte sich außerordentlich über den Vorfall und meinte nur: „Da glaubt man, man ist in seinem Lande bekannt. Aber es hängen jedenfalls noch nicht Bilder genug von mir in den Schaufenstern!"

## Aus der Welt der Frau.

**Wie trägt die Dame den Schirm?**

Da der „gute Ton" besonders in Kleinigkeiten der Haltung zum Ausdruck kommt, so läßt es sich ein Pariser Blatt angelegen sein, die Damen über die korrekte Haltung des Schirmes zu belehren. „Sonnen- und Regenschirm," so heißt es hier, „sind sehr notwendig, aber häufig recht unbequeme Dinge, so daß es sehr vorteilhaft ist, zu wissen, wie man sie am besten trägt. Keine Dame sollte ihren Sonnenschirm auf der Schulter ruhen lassen; eine solch nonchalante Haltung ist höchstens unter intimen Freunden in einem Park oder Garten erlaubt. Wenn man den Regenschirm nicht benutzt, soll man ihn gerollt tragen und sich sehr in acht nehmen, daß man damit an niemand anstößt. Ein Regenschirm darf nie in einen Salon gebracht werden. Ist es einer Dame unbedingt Bedürfnis, kann sie den Sonnenschirm in der Hand behalten, wenn sie eintritt, aber sie darf ihn nie über ihre Knie legen oder an ein Möbelstück anstoßen. Damen, die die Gewohnheit haben, mit ihrem Schirm auf dem Fußboden, dem Parkett oder Teppich wunderliche Figuren und Buchstaben zu malen, sollen diese die übrigen Anwesenden sehr wenig angenehm berührende Unart unter allen Umständen aufgeben.

*

* **Reicher Familiensegen.** Die englische Stadt Chisgick war in diesen Tagen der Schauplatz einer nicht alltäglichen Feierlichkeit; in der Gemeindekirche ließ Mr. Robers, einer der bekanntesten Bauunternehmer seiner Heimatstadt, seinen jüngsten Sohn taufen. Das wäre an sich noch nichts Ungewöhnliches, wenn Herr Robers auch immerhin 74 Jahre alt ist; aber ungewöhnlich ist es doch, daß ein Familienvater in die glückliche Lage kommt, sein 29. Kind in die Kirche zu führen. Aber Herr Robers hat in England noch einen Rivalen, und das ist Herr P. A. Stad aus Purley in der Grafschaft Surrey. Denn Frau Stad kann sich rühmen, die glückliche Mutter von 29 Kindern zu sein, während Herr Robers diesen stolzen Familiensegen nicht einer einzigen Ehe verdankt. Eine englische Zeitschrift, die bei dieser Gelegenheit von dem Kinderreichtum mancher englischen Familien erzählt, weist darauf hin, daß der Rekord eines glücklichen schottischen Vaters, eines Mr. Thomas Urquhart aus Cromarty noch nicht gebrochen ist, denn in diesem Falle hatten die Eltern die Freude, ihre — 36 Kinder fröhlich und gesund heranwachsen zu sehen. Und von diesen 36 Kindern, von denen eine ganze Anzahl später im Leben sehr hohe Stellungen erreichte, waren nicht weniger als 25 Söhne. In seinem Werke über Kinderreichtum berichtet Boyle sogar von einem Falle, in dem ein Pariser Rechtsanwalt glücklicher Vater von nicht weniger als 45 Kindern geworden ist; aber dieser ungewöhnliche Fall gehört der Vergangenheit an, wie auch das Glück jenes französischen Bäckers, dem das Schicksal sieben Jahre lang hintereinander jährlich Drillinge bescherte. Aber den Weltrekord, so weit die Geschichte in dieser Beziehung zuverlässige Angaben macht, behauptet doch eine Italienerin, die in Barcelona lebte, die Signora Granta. Als sie 60 Jahre alt geworden war, hatte sie dem Staate nach der Ueberlieferung der Chronik 49 Kinder geschenkt.


**Willy Fuhrmann**
**Obergrummergau** im bayer. Hochgeb.
Spezialhaus echt oberbayer. imprägniert-wasserdichter Gebirgsloden
**Loden-, Wetterkragen und Bozener-Mäntel**
für Beruf, Reise u. Sport
f. Damen, Herren u. Kinder in allen Farben u. Preislagen. Jedes Stück wird nach Maß angefertigt. Spezialität:
Fabrikreinhte poröse Kamelhaarloden. Lodenstoffe für Anzüge und Damen-Kostüme werden auch materweise abgegeben.
Reich illustr. Katalog II u. Musterkollektion kostenlos.

**Schwere Leiden**
sind häufig die Folgen vernachlässigt. Krampfadern, Bein-Geschwüre, Aderbein-Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Salzfluß, trocku. Flechte, Gelenkverdicku., Steifigkeit, Flattfuß, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Fisteln, Elefantiasis versandet Broschüre: Leiden und Ratschläge für Beleidende gratis: Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg I.M.9.


## Knackmandeln.

**Auflösung des Rätsels aus Nr. 23: „Birne—Erbin".**

Als richtige Lösung zugelassen wurde noch „Träubchen—Bräunchen".

Richtige Lösungen gingen ein 8. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 15. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Arthur Merx, Kurt Linke, Frau M. Müller, Fritz Dietz, Rosa Uteicher, Frau Mattern; von auswärts: Oskar Dietrich, Wernigerode, Lina Oertel, Breslau.

**Die Prämie: Strassers Deutsches Preis-Kochbuch, eleg. geb.**
entfiel auf Frau M. Müller, hier.

**Logogriph.**

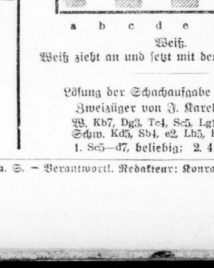
Oft im Morgenlande sah ich's, —
Stolzer Männer stolze Zier.
Wend's verkehrt ein Zeichen, nennt es
Eine Reihe Päpste dir.
Wieder fort ein Zeichen, — wird es
Seltenes Metall sogleich.
Und verändert dies den Fuß noch,
Fliegt's und regt's im Aufsenreich.

**Prämie: Schmelings Erben, Roman von W. Berger, geb.**

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag** früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

**Schachaufgabe.**

Dreizüger von W. Wolf in Dresden.



Weiß. (9+7)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 22.
Zweizüger von J. Karel in Prag.
W. Kb7, Dg3. Te4, Sc5. Lg1, Bf5.
Schw. Kd5, Sb4, e2, Lh5, Ba4, b5, f6.
1. Sc5—d7, beliebig; 2. 4fach Matt.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.


# Hallesche Familien-Blätter

**Wochen-Beilage**
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 24 | Halle a. S., Sonntag, den 15. Juni | 1913


# Unser Kaiser zu Hause.

Nur ein wahrer Lebenskünstler ist imstande, bei seiner so außerordentlichen Fülle staatsgeschäftlicher und repräsentativer Pflichten, wie sie Kaiser Wilhelm obliegen, noch Zeit für ein Familienleben und für Stunden beschaulicher Muße zu gewinnen. Man muß sagen, daß unser Kaiser in hohem Maße über die seltene Kunst verfügt, und daß er es versteht, sich das Leben, das für ihn wahrlich nicht leicht ist, immer noch so angenehm wie möglich zu machen. Wer jemals hinter die Kulissen eines Fürstenhofes zu blicken Gelegenheit hatte, der weiß, daß ein Herrscher, der es mit seinen Pflichten genau nimmt, keineswegs ein Leben führen kann, so schön, „wie ein König", wie man wohl sprichwörtlich sagt. Denn der Tag des Herrschers über ein so großes und mächtiges Reich bedeutet eine nie abreißende Kette anstrengender Arbeit, und der Fernstehende kann sich kaum einen rechten Begriff davon machen, was alles auf so einen im wahren Sinne des Wortes geplagten Monarchen einstürmt. Naturgemäß wird, wie jedem Monarchen, so auch unserem Kaiser, alles so leicht und bequem wie möglich gemacht; anderenfalls müßte ein einzelner Mensch unter der Fülle seiner Pflichten alsbald unterliegen. Haben wir doch bei Ministern schon wiederholt erlebt, daß sie unter ihrer Arbeitslast geistig und physisch völlig zusammengebrochen sind. Und dabei umfaßt der Pflichtenkreis des Kaisers begreiflicherweise nicht nur das Ressort eines Ministers, sondern das ungeheure Gebiet der gesamten Reichs- und Staatsverwaltung, ganz ungerechnet die nicht minder schweren höfischen und repräsentativen Aufgaben. Allerdings gilt auch für den Kaiser der römische Grundsatz: Minima non curat praetor; aber des Wichtigen, um das sich der Kaiser unbedingt bekümmern muß, gibt es noch gerade genug.

Hier liegt auch der Schlüssel zu dem Umstande, daß Kaiser Wilhelm, wie es alle pflichtgetreuen Monarchen sind, Frühaufsteher ist. Es bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als sein Tagewerk so früh wie eben möglich zu beginnen, wenn es es überhaupt bewältigen will. Restanten darf es nicht geben; es möchte sich ein schönes Geschrei in den Parlamenten und im Lande erheben, wenn bekannt würde, daß wichtige Staatsgeschäfte im Kabinett des Monarchen Verzögerungen erlitten. Allein die Zahl der Unterschriften, die der Kaiser täglich zu leisten hat, würde das Erstaunen eines beschäftigten Kaufmannes erregen. Dabei geht es nicht an, daß der Kaiser einfach alles blindlings unterschreibt, was ihm seine Räte vorlegen; er muß schließlich auch wissen, was vorgeht und bei wichtigeren Dingen ist infolgedessen oft genug die eingehende Lektüre umfangreicher Aktenstücke erforderlich. Schon um 7 Uhr in der Frühe findet man Kaiser Wilhelm am Schreibtisch, mag er nun im Neuen Palais zu Potsdam, oder im Berliner Schlosse weilen und auch auf der Reise engeht der Kaiser seinen täglichen Pflichten keineswegs. Umfangreiche Aktenstücke und dergleichen bearbeitet Kaiser Wilhelm am liebsten an einem hohen Stehpult, an dem der Monarch auf einem verschraubbaren Drehsessel sitzt. Der Sitz ist wie ein Sattel geformt; unten befinden sich Stützen für die Füße. Es ist ein ganz einfaches Möbel, wie man es in jedem besser eingerichteten Kontor findet. Links, am Fenster, stehen einige Tischchen und Aktenständer; zur Rechten ist ein ganz einfacher Papierkorb aus Strohgeflecht bereit. Abfälle aufzunehmen. Auf dem Schreibtisch steht eine Photographie Kaiser Friedrichs in der Uniform der Gardes du Corps; daneben zeigt eine einfache runde Uhr dem Arbeitenden stets, wie die Stunde geschlagen hat. Am zweiten Fenster des kaiserlichen Arbeitszimmers im Berliner Schlosse steht, mit zahlreichen kleinen Kunstwerken und Gebrauchsgegenständen bedeckt, ein moderner Schreibtisch. Unter mehreren Bildern und den Kaiserin, gerahmten Sprüch, der in zahllosen Reproduktionen jetzt im ganzen Reiche verbreitet ist, befindet sich auch ein Bild Friedrichs des Großen nach dem Original Adolf Menzels. Die Fensterwand zwischen beiden Schreibtischen nimmt ein lebensgroßes Gemälde der Kaiserin ein. Man würde irren, wollte man glauben, daß die Schreibutensilien des Monarchen von besonderer Pracht oder Kostbarkeit wären. Für unpraktische „Kinkerlitchen" hat Wilhelm II. nichts übrig; er schreibt z. B. auf einer ganz einfachen, mit Löschpapier bedeckten und mit Lederecken versehenen Mappe, wie sie jeder gewöhnliche Sterbliche gebraucht. Papierkörbe, Löscher, Lineale und dergleichen sind von der einfach-praktischen Art, wie man sie um weniges Geld in jedem Schreibwarenladen kaufen kann.

Wenn es die Geschäfte eben erlauben, unternimmt der Kaiser in der zehnten Morgenstunde einen Spazierritt in den Tiergarten oder er macht, wenn er in Potsdam weilt, einen Spaziergang durch den Park von Sanssouci. Nach dem Ritt durch den Tiergarten besucht der Kaiser häufig den Reichskanzler; dieser hat nämlich noch weniger Zeit als der Kaiser, und es bedeutet seitens des Monarchen eine rücksichtsvolle Liebenswürdigkeit, daß er dem Chef der Reichsgeschäfte den Weg zum Schlosse erspart. Als Fürst Bülow noch im Amte war, erzogen im Winter wohl kaum ein Tag ohne einen Besuch des Kaisers in der Wilhelmstraße. Die beiden obersten Lenker der Staatsgeschäfte sahen dann im historischen Arbeitszimmer des Fürsten Bismarck einander gegenüber, rauchten Zigaretten, die der Kaiser häufig dem Fürsten bot oder von ihm entgegennahm, und besprachen die wichtigsten Ereignisse. Unter Herrn von Bethmann Hollweg ist der Verkehr zwischen Kaiser und Kanzler freilich etwas förmlicher geworden. Nach der Rückkehr zum Schlosse folgen Vorträge der verschiedenen Kabinettschefs, unter Umständen auch mehrerer Ressortminister; dann kommen Audienzen, Meldungen, Empfänge; kurz, jede Minute bis zum Frühstück ist ausgefüllt. Dieses nimmt der Kaiser gewöhnlich gemeinsam mit der Kaiserin ein; sehr oft freilich sind Gäste geladen. Immer aber wickelt sich die Mahlzeit mit großer Geschwindigkeit ab, wie der Kaiser überhaupt nicht liebt, lange bei Tische zu sitzen. Es wird rasch hintereinander serviert, und das größte Galadiner dauert kaum länger als eine Stunde. Am Nachmittag „zieht sich der Kaiser in seine Gemächer zurück", wie es im Hofstil heißt. In gewöhnliches Deutsch übersetzt, bedeutet das, daß der Kaiser ein Stündchen der Ruhe pflegt und ein Nachmittagsschläfchen macht, ganz wie andere Sterbliche, die oft genug weit weniger an Arbeitsleistung hinter sich haben, als Wilhelm II., der schon vor sechs Uhr früh auf den Beinen ist. Ist der Kaiser genötigt, am Abend zu repräsentieren, sei es, daß ein Festmahl stattfindet, oder daß er ins Opernhaus fährt, einem Vortrag oder irgendeiner anderen Veranstaltung beiwohnt, so erscheint sein Hoffriseur, der Inhaber eines der bekanntesten Berliner Barbiergeschäfte, um den Kaiser nochmals zu rasieren. Auf Reisen fällt dieses Amt dem kaiserlichen Kammerdiener zu; bei großen offiziellen Reisen befindet sich der Hoffriseur jedoch im Gefolge des Herrschers. Das Diner vereint gewöhnlich alle Mitglieder der kaiserlichen Familie, soweit sie nicht auf Reisen weilen; fast täglich sind auch Gäste zur kaiserlichen Tafel befohlen, mit denen der Monarch nach aufgehobener Mahlzeit gern noch ein Stündchen angeregt plaudert. Bevor er sich zur Ruhe begibt, pflegt der Kaiser ein Stündchen zu lesen oder wichtige Regierungsgeschäfte, die den Tag hindurch liegen geblieben sind, zu erledigen.

Seiner Familie widmet Kaiser Wilhelm jede freie Minute, und so lange die Prinzessin Viktoria Luise daheim weilte, verging wohl kein Tag, an dem sich der Vater nicht wenigstens ein Viertelstündchen mit der geliebten Tochter beschäftigte. Die Kaiserin wieder sucht ihrem Gemahl das Leben so angenehm wie möglich zu machen; so liebt sie es, in der Frühe um 7 Uhr dem Kaiser eigenhändig das erste Frühstück zu bereiten und ihm die Brötchen zu streichen. In früheren Jahren, als die Prinzen noch jünger und unverheiratet waren, herrschte in deren Ferienzeiten lebhaftestes Treiben im Kaiserhause. Jetzt, wo auch die einzige Tochter vermählt ist, wird es stiller werden in der kaiserlichen Familie, und wenn erst die zahlreichen Festlichkeiten verrauscht sind, wird den fürstlichen Eltern der verringerte Familienkreis gewiß ebenso zum Bewußtsein kommen wie anderen Eltern, deren Söhne und Töchter nach und nach das väterliche Heim verlassen. Uebrigens ist der Kaiser ein sehr aufmerksamer Familienvater. Er läßt es sich nicht nehmen, Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke persönlich auszusuchen, und er vergißt auch niemals kleine Wünsche, die ihm im Hinblick auf erwartete Geschenke von seinen Kindern geäußert worden sind. Eine ganz besondere Freude pflegt es dem Kaiser stets zu bereiten, wenn er seiner einzigen Tochter einen hübschen Gegenstand von einer seiner vielen Reisen als Angedenke mitbringen konnte; und die Kaiserin kann sich häufig solcher Aufmerksamkeiten seitens ihres Gemahles erfreuen.

Kaiser Wilhelm ist eben in allem ein sorgsamer Hausvater, der überall nach dem Rechten sieht, auch da, wo man eine solche Sorgfalt nicht vermuten sollte. So waren die kaiserlichen Köche eines Tages maßlos erstaunt, als — es war im Anfang seiner Regierung — der Kaiser unerwartet in den Berliner Schloßküche erschien, um sich den Betrieb und die Einrichtungen anzusehen. Man muß wissen, daß die Küchenräume in einem abgelegenen Teile des riesigen, etwa 700 Säle und Zimmer enthaltenen Schlosses liegen, und daß seit Friedrichs des Großen Zeiten niemals ein König von Preußen die Schloßküche gesehen hatte!

## Kaiser Wilhelm als Erzieher.

„Kein Zeitraum ist für die preußische Schulgeschichte von solcher Bedeutung gewesen, wie die Regierungszeit Kaiser Wilhelms II." Dies Urteil eines ausgezeichneten Kenners der Entwicklung unseres Schulwesens, Prof. Paul Schwartz, rückt des Kaisers erzieherisches Wirken in ein helles Licht. Was in dem ersten Jahrhundert unserer Schulgeschichte, das vor einem Vierteljahrhundert gerade zu Ende ging, dunkel zum Dasein gerungen und durch den Kampf verworrener Strömungen in der Entfaltung gehemmt worden war, das ward durch die eine erlösende Tat des jungen Herrschers, durch die von ihm bald nach dem Regierungsantritt eingeleitete Schulreform, zur Blüte gebracht. Darum wird diese Schulreform in dem vollen Kranze kulturlicher Segnungen, mit dem das erste Vierteljahrhundert der kaiserlichen Regierung glorreich geschmückt ist, stets besonders hervorleuchten. Durch eigenes Erleben hatte der Monarch das Schulelend, das damals weite Kreise beunruhigte und erbitterte, kennen gelernt. „Zur Zeit, wo ich auf dem Gymnasium in Kassel war," sagte er später selbst, „wurde der Notschrei der Eltern und Familien laut, daß es nicht so weiter gehen könne."

Auf seine persönlichste Initiative ging daher die Schulkonferenz zurück, zu der er am 4. Dezember 1890 45 namhafte deutsche Männer der verschiedensten Richtungen und Stellungen nach Berlin berief. In seiner eröffnenden Ansprache griff er auf die Erfahrungen seiner Gymnasiastenzeit zurück und verlieh ihr dadurch einen ganz individuellen Reiz. „Ich kann zu Ihnen als Eingeweihter sprechen," sagte er, „denn ich habe auf dem Gymnasium gesessen und weiß, wie es da zugeht." Und seine eigenen Interessen und Neigungen, die ihn auf der Schule leiteten, schimmern hindurch durch die offiziellen Forderungen seines Programms. Seine Haupttanteilnahme hatte ja auf dem Gymnasium nicht den klassischen Sprachen, sondern der Geschichte, der deutschen Dichtung, den Naturwissenschaften gehört. Wenn er sich auch im Sinne seines Vaters gern in die nie wiederkehrende Schönheitswelt der Antike vertiefte und durchaus kein Gegner humanistischer Bildung war und ist, so war doch sein innerstes Gefühl nicht bei der längst entschwundenen Vergangenheit, sondern pochte heiß für die drängenden Fragen der Gegen-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130615026/fragment/page=0001

wart. für die großen Forderungen der deutschen Zukunft. — Der eigentliche Bewegrund und tiefere Sinn der von ihm ins Leben gerufenen Reform lag daher darin, die Schulen aus ihrer weltfremden Abschließung gegen den Strom der modernen Zeit zu befreien, die Gebiete der Naturwissenschaften, der Technik, und Industrie, auf denen die erstaunlichsten Fortschritte des 19. Jahrhunderts lagen, der Jugend zu offenbaren. Eine Bildung, der Weltstellung des deutschen Vaterlandes und den Anforderungen der Gegenwart entsprechend, bezeichnete der Kaiser als die erste Aufgabe der Schule, und darin hatte sie bisher versagt. „Es ist weniger Nachdruck auf das Können wie auf das Kennen gelegt worden," erklärte er, „es muß von dem Grundsatz abgegangen werden, daß es nur auf das Wissen ankommt, und nicht auf das Leben." Er nimmt die damals schon viel erörterte Ueberbürdungsfrage auf und redet als oberster Kriegsherr: „Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst. Im suche nach Soldaten, wir wollen eine kräftige Generation haben, die auch als geistige Führer und Beamte dem Vaterlande dienen. Diese Masse der Kurzsichtigen ist meist nicht zu brauchen, denn ein Mann, der seine Augen nicht brauchen kann, wie will der nachher viel leisten? . . . Die Männer sollen nicht durch Brillen die Welt ansehen, sondern mit eigenen Augen und Gesaßlen finden an dem, was sie vor sich haben, ihrem Vaterlande und seinen Einrichtungen." Deshalb sei die Gesundheit der Jugend zu stählen; vor allem aber müsse der Unterricht auf eine nationale Basis gestellt werden. „Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen, und nicht junge Griechen und Römer. Wir müssen von der Basis abgehen, die jahrhundertelang bestanden hat von der alten klösterlichen Erziehung des Mittelalters, wo das Lateinische maßgebend war und ein bischen Griechisch dazu. Das ist nicht mehr maßgebend, wir müssen das Deutsche zur Basis machen. Der deutsche Aufsatz muß der Mittelpunkt sein, um den sich alles dreht." Ebenso muß das Nationale im Geschichts- und Geographieunterricht gefördert werden. „Der Große Kurfürst war zu Meiner Schulzeit nur eine nebelhafte Erscheinung; der siebenjährige Krieg lag bereits außerhalb aller Betrachtung, und die Geschichte schloß mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, mit der französischen Revolution. Die Freiheitskriege, die das Wichtigste sind für den jungen Staatsbürger, wurden nicht durchgenommen."

Die Verhandlungen der Konferenz wurden in dem Sinne geführt, den der Kaiser vorgezeichnet. Das Deutsche und die vaterländische Geschichte traten von nun an in den Vordergrund der Lehrpläne, die Gesamtzahl der Unterrichtsstunden wurde vermindert und die größere Pflege von Spiel und Sport beschlossen. Damit aber die Lehrerschaft diesen erhöhten Anforderungen freudig und ganz genüge, wurde ihre soziale und materielle Stellung gehoben, und so verdankt der Lehrerstand der Regierung Wilhelms II. eine Zeit des Aufstieges und der Blüte. Was die erste Schulkonferenz glücklich begonnen und durchgeführt, vollendete die zweite, die am 6. Juni 1900 zusammentrat. Hier fiel auch die letzte Schranke, die dem alten Gymnasium eine Vorrangstellung im Schulwesen verliehen hatte, durch den Erlaß vom 6. November 1900 wurden Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealgymnasium „in der Erziehung zur allgemeinen Geistesbildung als gleichwertig" erklärt. Nunmehr war volle Freiheit des Wettbewerbes zwischen den höheren Schulen gewährt, und wenn der Erlaß nachdrücklich auf die Erlernung des Englischen hinwies, so lag darin eine Betonung der praktischen Zwecke der Schulbildung, denn Englisch ist die Weltsprache und ihrer bedarf vor allem der Kaufmann. Auch der Volksschule war des Kaisers Sorge lebhaft zugewandt; unter ihm wurde der Besuch der Volksschule ganz unentgeltlich, und damit war eine notwendige Ergänzung der allgemeinen Schulpflicht vollbracht. Ebenso wuchsen die Aufwendungen und Leistungen der Volksschule in den letzten 25 Jahren erheblich. Das Mädchenschulwesen wurde von Grund aus verbessert; im ganzen Lande sind Fortbildungsschulen geschaffen worden. Reiche Früchte hat das Wirken des Kaisers als Erzieher getragen.

## Geflügelte Kaiserworte.

Wohl selten war einem Monarchen in dem Maße wie Kaiser Wilhelm II. die Gabe des Redners beschieden; selten hat wohl auch ein Herrscher so oft Gelegenheit gehabt, durch seine Redekunst unmittelbare Wirkungen auszuüben wie unser Kaiser. Sein Temperament, sein überaus reges Interesse für alle Fragen des öffentlichen Lebens, für Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie, für Landwirtschaft und Handwerk, dazu seine persönliche Teilnahme an überaus zahlreichen bemerkenswerten Ereignissen in deutschen Landen gaben ihm Anlaß, oft das Wort zu ergreifen und seinen stets von hohem Streben und edlen Zielen erfüllten Gedanken lauten Ausdruck zu verleihen. Bereits kurz nach seiner Thronbesteigung im Dezember gab Kaiser Wilhelm gelegentlich eines Besuches der Vulkanwerft in Stettin seiner friedlichen Gesinnung in einem schönen Ausspruch Ausdruck, indem er einer Arbeiterabordnung, die ihm einen Lorbeerkranz überreichte, erklärte: „Ich habe bis jetzt noch keinen Lorbeer verdient. Möge dieser ein Lorbeer des Friedens sein."

Den gleichen Gedankengang verfolgte der Kaiser, als ihm im Februar 1889 seitens des Zentralausschusses der vereinigten Innungsverbände in Berlin eine Adresse über die Neuorganisation des Handwerks überreicht wurde. Der Kaiser sagte damals: „Ich glaube, daß mir mit Gottes Hilfe die Erhaltung des Friedens auf lange Jahre hinaus gelungen ist, denn nur im Frieden kann auch das Handwerk gedeihen." Von weittragender Bedeutung waren die Worte, die der junge Monarch im Mai desselben Jahres an die Abordnung der Grubenbesitzer des Ruhrkohlenvereins richtete: „Ich betrachte es als meine königliche Pflicht, den Arbeitgebern sowohl wie den Arbeitern meine Unterstützung bei vorkommenden Meinungsverschiedenheiten in dem Maße zuzuwenden, in welchem sie ihrerseits bemüht sind, die Interessen ihrer gesamten Mitbürger durch Pflege ihrer Einigkeit untereinander zu fördern und vor Erschütterungen wie diese zu bewahren." In jenen Tagen wurde im Ruhrkohlenrevier der große Bergarbeiterstreik ausgekämpft, und dieser war es, auf den der Kaiser in seinen Worten anspielte. Im Februar 1890 wandte sich der Kaiser in einer Kabinettsorder an den Kriegsminister, in der der Kaiser den Soldatenmißhandlungen entgegentrat. Es heißt darin: „In meiner Armee soll jedem Soldaten eine gesetzliche, gerechte und würdige Behandlung zuteil werden."

## Wandspruch im Arbeitszimmer des Kaisers.

Stark sein im Schmerz; nicht wünschen, was unerreichbar oder mertlos; zufrieden mit dem Tag, wie er kommt; in allem das Gute suchen, und Freude an der Natur und an den Menschen haben, wie sie nun einmal sind; für tausend bittere Stunden sich mit einer einzigen trösten, welche schön ist, und aus Herz und Können immer sein Bestes geben, auch wenn es keinen Dank erfährt. Wer das lernt und kann, ist ein Glücklicher, Freier und Stolzer, und immer schöner wird sein Leben sein. Wer mißtrauisch ist, begeht ein Unrecht gegen Andere und schädigt sich selbst: Wir haben die Pflicht, jeden Menschen für gut zu halten, solange er uns nicht das Gegenteil beweist. Die Welt ist so groß, und wir Menschen sind so klein: da kann sich doch nicht Alles um uns allein drehen. Wenn uns was schadet, was mehe tut, wer kann wissen, ob das nicht notwendig ist zum Nutzen der ganzen Schöpfung? In jedem Ding der Welt, ob es tot ist oder atmet, leit der große, weise Wille des allmächtigen und allwissenden Schöpfers; uns kleinen Menschen fehlt nur der Verstand, um ihn zu begreifen. Wie alles ist, so muß es sein in der Welt, und wie es auch sein mag: immer ist es gut im Sinne des Schöpfers.

Sehr angefeindet wurde jene Ansprache, die der Kaiser im März des Jahres 1890 bei dem Festmahl des Brandenburgischen Provinziallandtages hielt: „Meine vornehmste Sorge ist, mich um das Wohl der unteren Klassen meiner Untertanen zu bekümmern. Ich sehe in dem mir übertommenen Volke und Lande ein von Gott mir anvertrautes Pfund, welches zu mehren meine Aufgabe ist. Diejenigen, welche mir dabei behilflich sein wollen, sind mir von Herzen willkommen, wer sie auch seien; diejenigen, welche sich mir bei dieser Arbeit entgegenstellen, zerschmettere ich."

Nach der Verabschiedung des Fürsten Bismarcks telegraphierte der Kaiser nach Weimar: „Der Kurs bleibt der alte, Volldampf voraus!" Auch jene Unterschrift unter dem des Kultusministers v. Goßler gewidmeten Bilde: „Sie volo, sic jubeo" ward damals viel angefeindet. Ganz anders freilich wurde die Widmung unter dem Bilde aufgenommen, das der Kaiser drei Wochen später, im Januar 1891, dem Staatssekretär des Reichspostamtes, Dr. v. Stephan, zu seinem Geburtstage widmete: „Die Welt im 19. Jahrhundert seht im Zeichen des Verkehrs. Er durchbricht die Schranken, welche die Völker trennen, und knüpft zwischen den Nationen neue Beziehungen an."

Gelegentlich der im September 1891 in Bayern abgehaltenen Kaisermanöver schrieb der Monarch in das Goldene Buch der Stadt München die Worte: „Suprema lex regis voluntas." Die Erörterungen über diesen Satz waren noch kaum verstummt, als der Kaiser, wiederum bei einem Festmahl des Brandenburgischen Provinzial-Landtages, Worte gebrauchte, die, eine Folge seines impulsiven Temperaments, so neuen vielfach heftigen Widerspruch hervorriefen, wenngleich der Monarch, als er sie sprach, sicherlich von den besten Absichten für das Wohlergehen des Landes und des Volkes beseelt war. Er sagte: „Es ist leider jetzt Sitte geworden, an allem, was seitens der Regierung geschieht, herumzumäkeln. Unter den nichtigsten Gründen wird den Leuten ihre Ruhe gestört und ihre Freude am Dasein und am Leben und Gedeihen unseres gesamten großen deutschen Vaterlandes vergällt. Aus diesem Nörgeln und dieser Verhetzung entsteht schließlich der Gedanke bei manchen Leuten, als sei unser Land das unglücklichste und schlechtest regierte in der Welt und es sei eine Qual, in demselben zu leben. Daß dem nicht so ist, wissen wir alle selbstverständlich besser. Doch wäre es dann nicht besser, daß die mißvergnügten Nörgler lieber den deutschen Staub von ihren Pantoffeln schüttelten und sich unsern elenden und jammervollen Zuständen auf das Schleunigste entzögen?"

In der Folge vermied es der Kaiser mehr und mehr, in öffentlichen Ansprachen und Kundgebungen Widerspruch herauszufordern, und seine ferneren Ansprüche fanden denn auch bei der ganzen Nation meist ungeteilten Widerhall. So sagte er im Februar 1895 beim Festmahl des Brandenburgischen Provinziallandtages: „Ich möchte dringend davor warnen, überspannte Hoffnungen zu hegen oder gar die Verwirklichung von Utopien zu verlangen. Kein Stand kann beanspruchen, auf Kosten der anderen besonders bevorzugt zu werden. Jeder Standesherrn Aufgabe ist es, die Interessen aller Stände gegeneinander abzuwägen und miteinander zu vermitteln, damit das allgemeine Interesse des großen Vaterlandes dabei gewahrt bleibe."

Und in einem Trinkspruch bei der Festtafel im Weißen Saale des Königl. Schlosses zu Berlin, zu Ehren der Enthüllung des Moltke-Denkmals am 26. Oktober 1905, gab der Kaiser uns folgenden Leitspruch:

„Das Pulver trocken, das Schwert geschliffen,
Das Ziel erkannt,
Die Kräfte gespannt und die Schwarzseher verbannt!"

* * *

### Vor 25 Jahren.

**An mein Volk!**

**Potsdam, den 18. Juni 1888.**

Ich habe Gott gelobt, nach dem Beispiel meiner Väter, meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein. Wenn ich nun Gott um Kraft bitte, diese königlichen Pflichten zu erfüllen, die sein Wille mir auferlegt, so bin ich dabei von dem Vertrauen zum preußischen Volke getragen, welches der Rückblick auf unsere Geschichte mir gewährt. In guten und in bösen Tagen hat Preußens Volk stets treu zu seinem Könige gestanden; auf diese Treue, deren Band sich meinen Vätern gegenüber in jeder schweren Zeit und Gefahr als ungetrennbar bewährt hat, zähle auch ich in dem Bewußtsein, daß ich sie aus vollem Herzen erwidere, als treuer Fürst eines Volkes, beide gleich stark in der Hingebung für das gemeinsame Vaterland. Diesem Bewußtsein der Gegenseitigkeit der Liebe, welche mich mit meinem Volke verbindet, entnehme ich die Zuversicht, daß Gott mir Weisheit und Kraft verleihen werde, meines Königlichen Amtes zum Heile des Vaterlandes zu walten.

*

Ich bin entschlossen, als Kaiser und als König diesselben Wege zu wandeln, auf denen mein Hochseliger Herr Großvater das Vertrauen seiner Bundesgenossen, die Liebe des deutschen Volkes und die wohlwollende Anerkennung des Auslandes gewonnen hat. Daß auch mir dies gelinge, sieht bei Gott, erstreben will ich es in ernster Arbeit. Die wichtigsten Aufgaben des deutschen Kaisers liegen auf dem Gebiete der militärischen und politischen Sicherstellung des Reiches nach außen und im Innern in der Ueberwachung der Ausführung der Reichsgesetze. Das oberste dieser Gesetze bildet die Reichsverfassung. Sie zu wahren und zu schirmen in allen Rechten, die sie bei den beiden gesetzgebenden Körpern der Nation und jedem Deutschen, aber auch in denen, welche sie dem Kaiser und jedem der verbündeten Staaten und deren Landesherren verbürgt, gehört zu den vornehmsten Pflichten und Rechten des Kaisers.

(Aus der Thronrede bei dem Zusammentritt des Reichstages, 25. Juni 1888.)

*

Ich gelobe, daß ich die Verfassung des Königreiches fest und unverbrüchlich halten und in der Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen regieren will, so wahr mir Gott helfe!

(Aus der Thronrede bei dem Zusammentritt des Preußischen Landtages, 27. Juni 1888.)

*

Der Ehre des allmächtigen Gottes! Dem Rechte! und dessen allezeit getreuen Knechten!

(Bei der Grundsteinlegung für das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig, 31. Oktober 1888.)

## Kaiser Wilhelm und die Musik.

Von **Heinr. Platzbecker** (Dresden).

„Es soll der Sänger mit dem König gehen".

Die Hohenzollern haben stets die regsten Beziehungen zu den schönen Künsten unterhalten, besonders zur Musik. Zwei Namen sind mit der Geschichte der Tonkunst eng verknüpft: König Friedrich II. und sein Neffe Prinz Louis Ferdinand. Der große König meisterte die Flöte in hervorragender Weise, von diesem seinem Lieblingsinstrument trennte er sich nicht, selbst nicht im Kampfgewühl der Schlachten. In den Zeiten der Sorge war sie ihm Trösterin. Oft erfüllte noch in später Abendstunde, wenn die Lagerfeuer rings um das Königszelt bereits erloschen waren, der Klang der Flöte die Luft. König Friedrich II. hielt auf die Pflege guter Musik an seinem Hofe, wofür die Namen Graun, Ph. Em. Bach und Quanz sprechen. Endlich schuf er selbst eine ganze Anzahl beachtenswerter Kompositionen für sein Instrument, ferner Märsche, Ouvertüren, ja eine Oper, Werke, die kein Geringerer als der Bachforscher Ph. Spitta in einer kritischen Gesamtausgabe veröffentlichte. Prinz Louis Ferdinand, der 1806 (im Alter von 34 Jahren) in der Schlacht bei Saalfeld den Heldentod fürs Vaterland erlitt, war ein glühender Verehrer der tiefgründigen Kunst Beethovens. Das lassen in mehr als einem Punkte die klar gegliederten und trefflich gesetzten Kompositionen erkennen, vor allem die Kammermusikwerke, von denen ein Klavierquintett, Klaviertrios und Quartette sich bis auf den heutigen Tag im Konzertsaal behauptet haben. Während diese beiden fürstlichen Musiker als schaffende Künstler zu bewerten sind, haben andere Hohenzollern als Mäzene sich hervorgetan. Friedrich Wilhelm III. veranlaßte den jungen Mendelssohn, die Chöre der Antigone des „Sophokles" in Musik zu setzen; Deutschlands Heldenkaiser spendete 1871 dem komponisten Karl Wilhelm, der die „Wacht am Rhein" schuf, einen jährlichen Ehrensold von 3000 Mark, den der Tondichter leider nur zwei Jahre, bis zu seinem 1873 erfolgten Tode, genießen sollte.

Kaiser Wilhelm II. kam, wie König Friedrich II., im Alter von noch nicht dreißig Jahren zur Regierung. Schwere, verantwortungsreiche Pflichten traten an den jugendlichen Monarchen heran, und er übernahm sie mit freudiger Begeisterung. Doch auch gleich frohe Aufgaben gingen er seinen Idealen nach. Für die Musik in ihrem tiefsten Sinne, in ihrem künstlerisch potenzierten Einschlag blieb ihm notgemäß wenig Zeit übrig. Die deutsche Sagenwelt und ihre blühende Romantik halfen die Brücke schlagen. Sturm und Drang beeinflußten seine Stellung zur Musik nur wenig. Hier war und ist er aus naivem Herzensbedürfnis ein Melodiensucher, ein ausgesprochener Freund einfacher, natürlicher Tonlagen. Wohl schätzt Kaiser Wilhelm II. das Bayreuther Werk. Sein Telegramm fehlte nicht unter den Huldigungen aus Anlaß der Hundertjahrfeier für den Meister. Allein auf eine bestimmte Richtung hat er sich nicht festgelegt. Schon 1888, als er, kurz nach seiner Thronbesteigung, von Bayreuth nach Straßburg fuhr und hier mit Viktor E. Nessler, dem Komponisten des „Rattenfänger", und „Trompeter von Säkkingen", zusammentraf, war dies zu erkennen. Auch in dem auf der Höhe seiner Popularität stehenden Nessler ehrte der Monarch den Propagandisten deutscher Sagenwelt und deutscher Romantik, mehr noch den gemütvollen Melodiker.

Nur einmal ist Kaiser Wilhelm als Komponist hervorgetreten, mit dem volkstümlich gehaltenen Liede „O Negir, Herr der Fluten, dem Nix und Nöck sich beugt". Auch hier steht man den Niederschlag der Beschäftigung mit der altgermanischen Sagenwelt. Weitere Kompositionen sind wohl vorhanden, doch haben sie nicht den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden. Für den Neujahrs-Abend, an dem der Kaiser die Berliner Hofoper mit seiner ganzen Familie und großem Gefolge zu besuchen pflegt, wählt er meist den „Freischütz" oder den „Lohengrin" aus. Deutsche Kammermusik, sodann das deutsche Lied spielen eine wichtige Rolle bei der Hausmusik am Berliner Hofe. Zu den Lieblingsliedern des Monarchen zählt das fernige und kräftige „Wilhelmus von Nassauen", doch ist ihm auch manches aus dem Auslande überkommene Wertwert, so beispielsweise der „Bajazzo", die knappe und straff gefügte Oper. Hieraus reinitierte der Auftrag Leoncavallo, das Akrische Volksbuch „Der Roland von Berlin" musikdramatisch zu bearbeiten. Indessen Leoncavallo, der „Lateiner", wie sich die romanischen Künstler so gerne nennen, war leider nicht der Mann, diesen urdeutschen Stoff zu erfassen und zu durchfühlen. Anderhem hatte gerade er mit seinem vorerwähnten dramatischen Erstlingswerke, wie alle späteren Opern beweisen, sich schöpferisch ganz und gar ausgegeben. Und sein „Roland von Berlin" war eine Niete. Bei den Maifestspielen im Wiesbadener Hoftheater wurde mancher Treffer gezogen, besonders, wo es sich um die Renaissance dieser oder jener Oper („Oberon") handelte.

### Gedenktage der Woche.

15. Juni 1888 **Kaiser Friedrich III. † — Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II.**

16. Juni 1815 Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig bei Quatrebras gefallen. 1871 Einzug der Truppen in Berlin. 1900 Gesandter Freiherr von Ketteler in Peking ermordet.

17. Juni 1610 Ferdinand Freiligrath * 1813 Uebersall des Lützowschen Freikorps bei Kitzen. 1897 Fürster Sebastian Kneipp †

18. Juni 1572 ist in Halle Viktor Schönitz in seinem Hause am Kornmarkte von seinem Schreiber, Christoph Wend, weil er diesem eine Schelle gegeben hatte, erschmordet und bestohlen worden. 1815 Schlacht bei Belleallance.

19. Juni 1867 Kaiser Maximilian von Mexiko in Queretaro erschossen. 1902 König Albert von Sachsen †

20. Juni 1815 Einmarsch der Verbündeten in Frankreich. Namur von den Preußen genommen. 1895 Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals.

21. Juni 1813 König Jerôme trifft auf der Reise nach Dresden in Halle ein und nimmt im „Riesenhause" am Großen Berlin Wohnung. Der König wird von der Bevölkerung stumm empfangen. Nur die Halloren bringen ihm ein erzwungenes Lebehoch. 1866 Kriegserklärung Preußens an Oesterreich.

Wertvoll für die Musikpflege des deutschen Volkes ward die von Kaiser Wilhelm durchgeführte Reform des Schulgesanges. Die Anregung hierzu erwuchs ihm aus den Erfahrungen beim ersten Preissingen der deutschen Männergesangvereine um die Kaiserkette (1899 in Kassel). Vier solcher Sängerfeste haben bis jetzt stattgefunden. Der Monarch zeichnete diese Veranstaltungen durch sein Erscheinen aus und nahm jedes regen Anteil an dem Wettstreit, dem Anfang bis zum Ende. Aus den Preischören ragt Reinhold Beckers herrlicher „Choral von Leuthen" hervor, er ist von keinem der späteren zu diesem Zwecke komponierten Gesänge übertroffen worden.

Auf Veranlassung des deutschen Kaisers ward dann das zweibändige „Volksliederbuch für Männerchor" herausgegeben, das freilich nicht immer den Intentionen entspricht, die den Stifter der Kaiserkette leiteten. Manche Geschmacklosigkeit findet sich hier vor, die doch in ein Volksliederbuch nicht hineingehört und die der Monarch auch nicht gewollt hat, der oft genug zur Einfachheit im Chorsatz gemahnt und auf die unvergängliche Schönheit von Liedern wie „Wer hat dich, du schöner Wald" hingewiesen hat. Eine weitere Frage ist, ob die Gesangvereinte um die Kaiserkette, die Bestimmungen für die Vereine, wie auch das seither beliebte Punktierstystem der Preisrichter nicht einer Reform bedürftig sind, so lange der nervöse Ehrgeiz einzelner Vereine und Chormeister Blüten treibt, wie sie früher und auch jetzt wieder zutage traten. „Viheant consules!"

Das größte Verdienst um die Musik erwarb sich der Kaiser durch die werktätige Unterstützung zur Fortführung der von Spitta und Rochus Fehrn. v. Lilliencron begonnenen „Denkmäler deutscher Tonkunst". Die vorerst kleine Sammlung stieg auf fünfzig Bände. Dieses Zauberreich von Melodien aus Urväter Tagen ist wahrlich ein Kulturmonument, so stolz und groß, wie unser mächtiges deutsches Vaterland.

## 25 Jahre deutsche Kaiserin.

Anfang der siebziger Jahre war zwischen dem damaligen preußischen Kronprinzenpaar und dem englischen Hofe immer wieder der Gedanke hin und her erörtert worden, wie man den Herzog Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein für das Unglück von 1866 entschädigen könnte, und schließlich war man übereingekommen, daß sich das am besten durch eine Heirat herbeiführen ließe. Nun hielt sich im Frühjahr 1875 die Königin Viktoria von England kurze Zeit in Gotha auf, wo das Schleswig-Holsteinische Herzogspaar sein städtisches Heim hatte, und die Kronprinzessin besuchte sie dort. Im Gespräch mit einem Vertrauensmann warf sie plötzlich die Frage auf, ob Herzog Friedrich wohl in die Heirat einer seiner Töchter, die ihr wegen ihrer Natürlichkeit und Bildung ungemein gefielen, mit dem Prinzen Wilhelm willigen würde. Als die Frage bejaht wurde, fügte die Kronprinzessin hinzu, sie lege Wert darauf, daß ihre Schwiegertochter nicht aus dem „gewöhnlichen fürstlichen Wesen" hervorgehe. Wie Gebauer in einem ausgezeichneten Werk Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein" (bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart) erwähnt, wurde bei dieser rein prinzipiellen Erörterung die Frage nicht berührt, welche von den beiden Schwestern etwa dem Prinzen die Hand zum Lebensbunde reichen solle.

Erst drei Jahre später sprach der Vertrauensmann der Kronprinzessin mit dem Herzog Friedrich über den Plan und sah ihn dafür geneigt, aufzutreten, doch die Wahl zwischen den persönlich beliebten Wünsche des Kronprinzenpaares, dem armen Freunde, dem man für den Verlust einer politischen Stellung keinen Ersatz bieten konnte, vor aller Welt wenigstens eine persönliche Genugtuung zu geben.

Zu Ostern 1878 sah der junge Hohenzollernprinz bei einem Besuch in Gotha die Prinzessin Auguste Viktoria zur erstenmal und fühlte sich sogleich in ihrem Bann. Im Sommer kamen sie in Meiningen, Potsdam zusammen, und im April des nächsten Jahres jagte der Prinz mehrere Tage in Primkenau, wobei seine frische, freie Art ihm rasch die allgemeinen Sympathien eroberte.

So weit waren die Dinge gediehen, als die Kronprinzessin am 23. Mai 1879 dem greisen Kaiser Wilhelm I. die Pläne für ihres Aeltesten Zukunft darlegte. Der Monarch stellte eine Bedingung: Das Verhältnis des Herzogs zu Preußen müsse geklärt sein, ehe er seine Zustimmung zu einer solchen Verbindung des einstigen Thronerben gebe.

Auch der Herzog war sich natürlich von Anfang an klar darüber, daß ohne einen Generalvergleich mit Preußen der Heiratsplan scheitern werde, und Ende 1879 wurde nach schweren Mühen die Formel gefunden. So half schien nun die nächste Zukunft, daß Prinz Wilhelm der Prinzessin Viktoria ein Verlobungsgeschenk zu senden wagte. Da bereitete ein Herzschlag dem Leben Friedrichs VIII. ein plötzliches Ende.

Schon acht Tage nach der Beisetzung hielt der Kronprinz des Deutschen Reiches bei der Herzogin-Witwe für seinen 21jährigen Sohn um die Hand an. Er schrieb:

Berlin, 27. Januar 1880.

Meine liebe Ada! Mit Einwilligung des Kaisers und der Kaiserin komme ich, Dich zu fragen, ob Du geruhtest, daß mein ältester Sohn Wilhelm, seiner aufrichtigen und tiefen Herzensneigung folgend, an einer von Dir noch näher zu bestimmenden Zeit Deiner ältesten Tochter Viktoria begegnen darf, um sich mit derselben behufs Werbung um ihre Hand zu besprechen.

Tiefbewegt richte ich diese Zeilen an Dich, so bald nach dem Heimgang Deines unvergeßlichen Gatten. Da ich aber weiß, daß wir im Sinne des Verklärten handeln, welcher dem nahen Abschluß der diesem meinem Schritte vorangegangenen Verhandlungen entgegen sah, so darf ich es wagen, an Dich mit der Frage, welche die Entscheidung über das Wohl und die Zukunft unserer Kinder bedeutet, selbst angesichts Deiner tiefen Trauer schon jetzt heranzutreten.

Gleichzeitig bitte ich, diese Angelegenheit mit Deinem Schwager Christian, dem Vormund Deiner Kinder, bereden zu wollen, indem ich wie immer bin

Dein treu ergebener Vetter
Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

Die Herzogin Adelheid erklärte sich einverstanden, und damit das Zusammentreffen der beiden Fürstenkinder in der Oeffentlichkeit nicht auffalle, lud der schon erwähnte Herzog Ernst von Coburg den Prinzen für den 14. Februar zur Jagd nach Gotha, wohin außer der Herzogin-Witwe und ihren beiden ältesten Töchtern auch Prinz Christian kam. So sahen denn die Mauern des „schleswig-holsteinischen Palais" die Verlobung des zukünftigen Trägers der deutschen Kaiserkrone mit Prinzessin Viktoria. Das Geheimnis wurde zunächst vertrauensvoll gewahrt, und noch zu Beginn des März bezeich-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130615026/fragment/page=0002